

# 1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 286.

Samstag, den 8. Dezember 1906.

21. Jahrgang

## Aus aller Welt.

**Erzherzogin Marie Annunziata von Oesterreich.**  
Mit der Stellung der ersten Dame am österreichischen Hofe ist an Stelle der Witwe des kürzlich verstorbenen Erzherzogs Otto die Erzherzogin Marie Annunziata von Kaiser Franz Joseph betraut worden. Diese Nichte des Kaisers und Stiefschwester des Thronfolgers lebte als Keitistin des Theresianischen Damenstifts seit 1895 auf dem Hradtschin in Prag, wo sie



Erzherzogin Maria Annunziata,  
die erste Dame des österreichischen Hofes.

im Juli d. J. ihren 30. Geburtstag beging. Nach ihrer 1902 geschlossenen Verlobung mit dem Herzog Siegfried in Bayern, einem Neffen des vielgenannten Augenarztes Herzogs Karl Theodor in Bayern, die nach nur mehrwöchigem Bestand auf ihren Wunsch gelöst wurde, lebte sie in das Stift, das sie nur für kurze Zeit verlassen hatte, zurück.

**Wegen den amerikanischen Millionär Thaw,**  
den „Helden“ des bekannten Dramas im Dachrestaurant des New Yorker Garten-Theaters, wird jetzt jenseits des Ozeans verhandelt. Thaw erlief damals den gleichfalls sehr reichen Architekten White, da er sein häusliches Glück zerstört haben



S. Thaw.

willte. Und Frau Thaw, die schöne Frau des Angeklagten, will selbst als Zeugin erscheinen, um zugunsten ihres Gatten gegen den Tod anzuklagen. Mr. Thaw hat einen sehr gewandten Anwalt als Rechtsbeistand herangezogen und hofft, auf jeden Fall freigesprochen zu werden.

**Falsche Lenbach-Bilder.** Aus München wird uns gemeldet: Falsche Lenbach-Bilder, sowohl Zeichnungen als Gemälde in Öl und Pastell, sind mit dem gefälschten Signum Lenbach von München aus in den Handel gekommen. Die Staatsanwaltschaft hat sich bereits dieser Sache angenommen.

**Der Theaterdirektor.** Ein Berliner Bühnenleiter sah die-  
ser Tage mit einem Freunde in der Direktionsloge. Das Land  
war voll, aber der Freund glaubte darauf aufmerksam machen  
zu können, daß die Leute sich herzlich langweilten. Darauf sagte  
der Herr Theaterdirektor mit feinem Lächeln: „Eine gähnende  
Lücke ist mir immer noch lieber als eine gähnende Leere.“

**Das Ende der Chansonette.** Die Militärschule von Fontainebleau bei Paris ist der Schauplatz des Schlußaktes einer Liebestragödie geworden. In dem Zimmer des Sohnes des Senators Lamarzelle erschloß sich die 19jährige Chansonette Estelle Baholet, die unter dem Namen Estelle de Cambourdo das Entzücken der Café Chantant-Gäste Fontainebleaus gereizt war. Estelle hatte mit dem jungen Lamarzelle eine Liebes-  
schaft, es kam jedoch zu einem Zerwürfnis und das junge Paar trennte sich. Estelle liebte jedoch Lamarzelle wirklich aufrichtig und war nach wenigen Tagen bereit, sich wieder mit ihm auszu-  
söhnen. Die Freunde des jungen Mannes legten sich jedoch im Mittel, um zu verhindern, daß er völlig in den Bann der schönen Sängerin geriet. Selbst die Polizei wurde mobil gemacht, um das junge Mädchen zu veranlassen, Fontainebleau für immer zu verlassen. Schließlich ließen sie sich mit ihrem Schicksal abfinden zu wollen und erklärte, nach Melun in ein neues Engagement fahren zu wollen. Anstatt jedoch nach dem Bahnhof zu gehen, begab sie sich nach der Militärschule, wo sie auf bisher noch unauferklärte Weise um 2 Uhr morgens Ein-  
laß erhielt. Sie schlich sich auf das Zimmer ihres Geliebten, und nach einer heftigen Szene mit diesem sagte sie sich eine Kugel durch den Kopf.

In Schön. Frä. Genevieve Mc Gowan, eine Schullehrerin in Hammond, Indiana, wurde gezwungen, ihre Entlohnung einzu-

reichen, weil sie so schön ist, daß sich jedermann in sie verliebt. Die von den Schulkindern, Geschäftsleuten, Geistlichen und öffentlichen Beamten des Ortes gezeichnete Petition, die die Wiederanstellung der Lehrerin erbittet, wurde vom Superintendenten der Schule ignoriert. Die Freunde Frä. Mc Gowan werden das Recht dieses Vorgehens der Unterrichtsbehörde bekämpfen.

**Eine Modehübschheit der Königin von Spanien.** Eine neue Waffe weiblicher Kotetterie ist geschaffen worden, und zwar gebührt der Dank dafür der jungen Königin von Spanien. Man nennt sie „Majette“; aber der Grund für diese Benennung ist nicht ersichtlich, schreibt der „Cri de Paris“. Dies Instrument enthält zugleich Fächer, Vornette und Automobilmaske. In seiner äußeren Erscheinung ist es ein Fächer mit langem Griff, an dem sich zwei geschickt verborgene kleine Löcher befinden. So kann man sein Gesicht völlig verbergen und doch alles, was geschieht, deutlich beobachten. Bei Wagenfahrten, bei Spaziergängen, im Theater und in Gesellschaften ist man hinter der „Majette“ vor indiscreten Blicken sicher. Die elegante Handhabung dieses praktischen Gegenstandes gibt zudem erwünschte Gelegenheit, Brillantringe aufzulängen zu lassen und unter der zurückfallenden Spitzenmanschette die Schönheit des Armes ins rechte Licht zu setzen. Die „Majette“ ist von der ganzen eleganten Welt Madrids aufgenommen worden und wird wohl auch bald ihren Siegeszug durch die anderen Länder Europas antreten.

**Das Ende einer — platonischen Ehe.** Eine eigenartige Ehe ist vor wenigen Tagen von dem New Yorker Obergerichtshof gelöst worden. Als Klägerin war Frau G. L. Hunter erschienen, der das Gericht die Lösung ihrer Ehe zusprach. Ihre Gatte war einer der bekanntesten New Yorker Schriftsteller gewesen, der sie vor fünf Jahren, als sie kaum 19 Jahre alt war, zum Alter geführt hatte. Das junge Mädchen war sehr musikalisch, und das allein war es gewesen, was ihren Gatten angezogen hatte. Gleich nach der Verheiratung erklärte er ihr, daß von ehelicher Liebe zwischen ihnen keine Rede sein könne, sondern daß sie sich beide in geistiger Kameradschaft verbunden hätten, um in gemeinsamem Ringen den höchsten Grad der Vollendung zu erreichen. Die junge Frau war zwar mit dieser Art der Auffassung der Ehe nicht ganz einverstanden, sie gehörte jedoch dem um 15 Jahre älteren Gatten in der ersten Zeit willig. Als nach den ersten Jahren ihr die Ehe in dieser Form leer erschien, und sie öfters ihrem Gatten ausmalte, daß ihr Heim durch ein Baby doch noch viel anziehender sein würde, verwies er ihr streng derartige Gedanken. Eine Entfremdung zwischen den beiden trat ein, die schließlich dazu führte, daß Hunter nach Europa übersiedelte und nichts mehr von sich hören ließ. Sein „Fräulein Frau“ hat sich nun endlich dazu entschlossen, diese unnatürliche Gemeinschaft, die alles andere denn den Namen Ehe verdient, zu lösen.

## Aus der Umgegend.

**h. Nordenstadt, 4. Nov.** Ende voriger Woche ist unser Afrikakämpfer Bismarckmeister Reinhard Balthar nach einem zweijährigen Aufenthalte in Deutsch-Südwestafrika wieder zurückgekehrt. Gestern abend folgte derselbe einer Einladung des Krieger- und Militärvereins, um in der Monatsversammlung dieses Vereins über seine Erlebnisse im Kriege gegen die Hereros Bericht zu erstatten. Mit einer Ansprache vom Vereinspräsidenten, Bürgermeister Schleicher, herzlich begrüßt, begann Balthar seinen Bericht, nachdem Lehrer Witten an der Hand einer großen Wandkarte Aufklärungen über die deutsche Kolonien gegeben. Das Material, das der wackere Schützengruppenmann zu bearbeiten hatte, war so reichlich, daß es gar nicht an einem Abend zu bewältigen war. Er gab daher vorerst nur eine lebhaft Schilderung von Land und Leuten in der Kolonie und versprach, über seine persönlichen Erlebnisse in einer weiteren Versammlung Vortrag zu halten. Die geistigen Darlegungen waren höchst interessant und wurden mit Beifall gelobt. Von dem Kriegerhauptplatz in Afrika weg lenkte hierauf Lehrer Witten das Augenmerk nach Frankreich, wo vor genau 56 Jahren in der Schlacht bei Orléans der Vereinspräsident, Bürgermeister Schleicher, schwer verwundet worden ist. Die Erinnerung hieran und der Umstand, daß letzterer auch seinen 58. Geburtstag feierte, gaben ihm Veranlassung zu einer Glückwünschnote, die in einem begeisterten Hoch auf den Gefeierten endigte. Nunmehr ergriß Veteran Bürgermeister Schleicher das Wort zur Fortsetzung des bereits in der letzten Versammlung begonnenen Vortrags über seine Feldzugs-erlebnisse

und besonders über die Schlacht bei Orléans, die für ihn so verhängnisvoll endigen sollte. Bis zur Mitternachtsstunde folgten die Zuhörer den schlichten und ergreifenden Schilderungen ihres Präsidenten. Die Mitglieder des Krieger- und Militärvereins haben eine Reiseflotte gegründet, um Geld anzukammeln zu einer gemeinsamen Fahrt auf die Schlachtfelder in Elsass-Lothringen, die voraussichtlich schon im nächsten Sommer ausgeführt werden wird.

**D. Mainz, 6. Dez.** Unser beliebter Helbentenor Herr H. Prozel, der seit zwei Spielzeiten überaus erfolgreich unserer Bühne angehört, tritt von kommender Saison ab in den Verband der Wiener Hofoper. Direktor Mahler von dort hat auf das übliche Gastspiel sowie den Kündigungsparagrafen verzichtet, da Vertrauensleute von ihm Herrn Prozel in großen Partien hier gehört haben. Wir beglückwünschen den Helden und trefflichen Sänger ob dieses außerordentlich raschen und großen aber wohlverdienten Aufschwunges in seiner künstlerischen Laufbahn.

**\* Langenschwalbach, 5. Dez.** Der Kurverein hat im letzten Jahre abemals der Höhenbepflanzung seine besondere Aufmerksamkeit zugewandt. Vom Rasenbestand, A. 1302, wurden A. 432 zum Anlauf der zu bepflanzenen Aeder verwendet. In diesem Jahre sollen eine Anzahl Ruhebänke neu aufgestellt und verschiedene Spazierwege neu angelegt werden. — Von Herrn Baron v. Krauskopf auf Schloß Hohenbachau bei Schlangenbad ist der Volksbibliothek des „Alten Geselligkeit“ ein namhafter Betrag überwiesen worden. Es finden sich überall wahre Volksfreunde, welche die auf Hebung der Geistes- und geistigen Bestrebungen der Volksbildungsgesellschaft gerne und freudig unterstützen.

**\* Hildesheim, 6. Dez.** Die Trajekthoote zwischen Hildesheim und Bingerbrück haben infolge des günstigen Wasserstandes ihre Fahrten in vollem Umfange wieder aufgenommen.

**\* Ahmannshausen, 6. Dez.** Herr Weingutsbesitzer Josef H. Nagel wurde als Kreisstadtsabgeordneter für die Gemeinden Ahmannshausen, Althausen, Vorchhausen, Presberg, Bollmerschied, Ranzel und Eppenschied gewählt.

**\* Vorchhausen, 6. Dez.** An der hiesigen Eisenbahnstelle wird anstelle des alten Wegenkastens zurzeit ein neuer geräumiger Güterschuppen erbaut. Mit der Errichtung desselben wird einem langgeheulten Bedürfnisse abgeholfen.

**\* St. Goarshausen, 5. Dez.** Nächsten Sonntag hält der durch seine Projektionsvorträge in weiten Kreisen bekannte Herr Leisch-Wiesbaden im Saalbau „Hohenzollern“ zwei Lichtbildervorträge. Der Hauptvortrag: „Kraus und sein Werk“ beginnt abends 8 Uhr. Die Mitglieder des hiesigen Gewerbevereins haben freien Zutritt. Von Nichtmitgliedern wird ein Eintrittsgeld von 30 A erhoben.

**\* Limburg, 5. Dez.** Die in Oberbrechen erbaute Wasserleitung funktioniert nicht, sie bringt das Wasser nicht bis in die höchsten Röhren. Der verantwortliche Bauführer der unternehmenen Firma soll infolgedessen geflohen sein und 1200 A. Lohngehirder sowie 900 A. persönliche Darlehen mitgenommen haben.



## Briefkasten

**Langjähriger Abonnent.** Wenn die fraglichen Musik- und Gesangsaufführungen nicht „gewerbsmäßig“, sondern nur gelegentlich und ohne die Absicht, Erwerb hieraus zu erzielen, erfolgen, braucht eine polizeiliche Genehmigung nicht eingeholt zu werden, diese Aufführungen müssen aber zu der üblichen Polizeistunde eingestellt werden. Wenn dies nicht geschieht, macht sich der Betreffende strafbar und kann derselbe wegen Nebettretung der polizeilich vorgeschriebenen Zeit, evtl. auch wegen Nubestörung angezeigt werden.

**3. 100.** 1. Das erfahren Sie am besten am Schalter des Hauptbahnhofs. 2. Hier die Einnahmen.

**C. S. N.** Sie brauchen das nicht zu gestatten und können sich an die dortige Polizeibehörde wenden.

**Thiele's Entfettungslee,**

das annehmliche, wirksame u. un-  
schädliche Mittel. Pat. 1.594. d. d. d.  
Kronen-Kroth. Vertriebsst. Gde.  
50/24

**Seiden-Haus M. Marchand,**  
42 Langgasse 42.

**Jupons  
Feder-Boas  
Tücher  
Echarpes  
Schürzen  
Plaids**

in  
**grösster Auswahl**  
mit  
**10-20% Rabatt.**

# 2. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 286.

Samstag, den 8. Dezember 1906.

21. Jahrgang.

## Schreibbrief des Barons von Nixhausen.

An Generalanzeiger!

Geehrter Freund! Gott sei Dank, daß wieder glücklich hier angekommen, mußte Tour unterbrechen, Gründe Ihnen ja genügend bekannt; Zustand Frau Zemahlin, ironische Ebbe in Börse, ungemütlicher Brief von Schwiegereltern, auch bieschen Heimweh nach Wädertadt. Ist ja ganz feibel, Reise um Wiesbad, wird aber auf Dauer unerträglich, hat doch nicht so seine Erbauung wie in eigener Kasse. War ganz perbler, vollständig überfordert, als in neuem Bahnhof einfuhr; 60 Sekunden zu früh, von Verspätung keine Spur. Doch ganz andere Sache wie mit altem Kasten an Rheinstraße; habe mir selbst junge Anlage gründlich angesehen, innen und außen, kann nur schneidiges Kompliment für Fiskus machen; auf Reise ja manchen schönen Bahnhof gesehen, versichere auf Braut, daß Bahnhof an Kaiserplatz unerreicht dasteht. Soll wohl im Anfang bischen jeffreist haben, Sache mit Eröffnung etwas eilig gehabt, hätte ja nicht so breffiert, schöner gewesen, so mit Beginn von neuem Jahr in Betrieb gesetzt, wären Unstimmigkeiten vermieden worden. Kennen doch Tatsache, daß Schadenfreude einzige echte Freude ist; na, Zentralbahnhof in Hochstadt Mainz wird auf Anfangs nicht so tadellos funktionieren haben. Habe auch bereits konstatiert, daß fleißig gewirkt wurde während Abwesenheit, neue Kurhaus gibt ganz imposanter Bau, wird Nachtarbeit Freude daran haben nächstes Jahr bei Eröffnung bezw. Einweihung. Professor L. versicherte ja ganz bestimmt in München, daß er Termin einhalten wird. Muß doch mal anfragen wegen Kurtag; Meinungen gehen auseinander, Kurdirktor verzichtet drauf, Haus- und Grundbesitzer sowie Steuerzahler sind konträrer Ansicht. Dreht sich wohl um Steuerfrage, wird ja wieder arg angesehen. Na, nur immer ran, einfach herauspreisen, was möglich ist, wo nicht jutwillig bezahlt, Fleißer beauftragt; Stadtgemeinde soll noch so'n ganzes Dupend anstellen, Bürger werden Freude dran haben. Hat ja riesig Reue, ist auch ganz schrecklich, immer neue Steuern werden doch voriges Jahr riesiger Ueberschuß in Stadtkasse! Drücklich freunt, daß genügend Tills da ist, scheint mir aber mehr in Büchern und auf Papier floriert zu haben als in Wirklichkeit. Stadtkammerer prophezeit, daß annähernd 1 Million mehr in nächsten Etatsjahr nötig hätte, versichert sogar, daß Volks- und jährlichen Zuschuß von 60 Mille nötig hat; muß es wohl



wissen, spricht aus Erfahrung, bin genau derselben Ansicht. Freund Simon jegentlicher Ansicht, glaubt, daß sich Kiste in Balance hält; abwarten bis mal so weit ist, für was jetzt schon streiten, noch lange Zeit bis anno 1910, eher wird Ding zu hoch nicht fertig. Jede aber gewissen Herrn Recht, daß Abreise besser ausseht, wird, schönste Gelegenheit, Hochbrunnen zu entlasten; sollte mein sein, wäre in einigen Jahren feierlich. Wahlratswahlen ja glücklich vorüber, Resultat teilweise übertrifft Na Herren haben ja schönste Zeit, zum Wohle der Stadt; ja wirfen; jaatulierte! Hatte mich eigentlich gewundert, daß alle Herren nicht mehr mit wollen; Gesundheitsrückichten, na, Po- hatte ja auch Gesundheitsrückichten, als Schöfchen beim Schweinegessen im trodenen hatte. Erwartete, daß Schwieger- vater, weil Großgrundbesitzer, in Parlament läme, aber jetzt nicht. Herrschaft zuviel merken lassen, wäre jünger für mich gewesen. Gehässig sein können, Zukunftspläne zu verwirklichen. War ja mächtige Aufregung Direktorwahl von Vorschub, Mitglieder ja nicht abgeneigt, wollen aller Tradition nicht antreten werden; finde ich schlüssig jut, habe deshalb mich nicht gemeldet, weil mich Juri- bin, wäre ja jedachtem Herrn sehr angenehm gewesen, Stelle zu erhalten, 9000 A. Gehalt, zukünftiger Schwiegerpapa im Amt, höchst, hat jedoch noch zum 1. Direktor bringen können, al- lerdings Rechnung ohne Wirt gemacht, läßt selten. Eigentlich erster in Aussicht genommen Herr der Schlaufe gewesen. 2000 A. Aufbesserung, Stadtgemeinde trägt die Kosten. Ist aber immer so, wo Tauben sind, fliegen Tauben zu.

Geehrter Freund, will mal von Andreasmarkt reden, ist ja wieder teilweise jerrückt worden, wird doch so langsam hinausge- drängt werden sollen; schade um alten Freund, bisher immer tollst amüsiert, auch diesmal überall floribus gewesen, man wieder Walhalla, Ratstheater, Metropolis etc. beehrt, jar keine Spur von schlechten Zeiten, Fleischnot anscheinend vorüber. Weiter nur schenlich, Katarrh jeholt, schauerhaft erklarrt, so- jar Hausarzt schon konsultieren müssen; mich jeharnt, solle bischen mehr auf Gesundheit achten, wäre kein Jüngling mehr! Mensch hat keine blasse Ahnung, daß Offizier von Farbe je- wesen und nicht gleich weien Kleinigkeit jimmer hätte. Schade, daß Kamerad von Reichleben nicht kommen konnte, hatte ihm ja geschrieben, hätte auch bei Gelegenheit wieder Chose mit Vir- reches Freichen anjehüpft, wird ihm so verloren jeben, soll ja bereits mit anjesehenem Bürgerjohn einig sein. Na, denke bald zu solennem Verlobungsbrunde einjeladen zu werden. Deute mal Spaziergang gemacht, juter Freund einjeladen, mal Renn- kahn bei Erbenheim zu bejuchigen; war sehr enttäuscht, keine Spur von Bahn zu entdecken, hatte doch vor, mir von Ritter-

jut Rassejperde kommen zu lassen und zu trainieren; will doch mal nächstens bei Vorjenden vorjprechen, daß nächstes Früh- jahr endlich was jeschieht; hätte eigentlich jroße Lust, ganz aus Rennverein ausjutreten. Jetzt alles so jemütlich, jar keine Ueberjstürzung; jolar kürzlich von Kamerad E., den zufällig auf Reise traf, erfahren, daß überhaupt kein Jriegerdenkmal mehr errichtet werden soll; Wiesbaden sei Friedensstadt, bedente An- jöglichkeit auf französische Nachbarn. Eigentlich jehört ja Deut- mal auf Sedanplatz, daß Westen der Stadt auch mal bedacht wird. Hörte auch lange nichts mehr von Bahn nach Vorort Vierstadt; Einwohner trauen nicht recht? Auch jar nicht zu ver- denken, bitteln ja schon lange jenug drum. Werde nächstens

mal auf Bürgermeisteramt dorten Visite machen, komme so wie so zur Hosenjagd hin, Freund Schorjch von Stammtisch in Je- schichte ja sehr einjeweicht, muß mich begleiten, kommt auf paar Flaschen Rotjpojn nicht an. Wollen aber Ausflug bischen jün- stig einrichten, lenne Juttsbesitzer brauchen jut, werde warten bis Schlachtfest jehert; bin jern dabei, wo bischen bürgerlich je- mütlich zueht. Werde Sie auch noch besonders einladen, ver- spreche mir feubalen Verlauf.

Jrühend

Otto von Nixhausen.  
Ritterjutsbesitzer.

## Die Erstaufführung von Richard Strauß' „Salome“.



Page (Marie Göge) Salome (Emmy Entin) Hauptmann (Richtsoff) Johanaan (Hoffmann)  
Scene aus der Premiere von Richard Strauß' „Salome“ in Kgl. Opernhause zu Berlin.

Das Werk des Berliner Hofkapellmeisters erlebt an der Berliner Hofoper nicht seine Feuertaufe. Aufführungen in Dresden, Breslau, Prag, Köln, München sind uns zugekommen. Glücklicherweise gelang es aber der Intendanz, die recht erheblichen Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, und wenn nun auch die Berliner Aufführung nicht die erste ist — die letzte dürfte sie jedenfalls sein. Richard Strauß hat auch an sein neues Werk den Reichtum seiner Persönlichkeit gegeben.

Freilich, einfach ist die Schönheit dieser Partitur nicht. Und so waren auch in musikalischer Hinsicht ungeheure Schwierigkeiten zu überwinden. Daß Richard Strauß im Verein mit Emil Kraus und Emmy Destinn dieser Aufgabe Herr werden würde, war nicht zu bezweifeln. Es ist dies die erste Novität, die das Königl. Opernhaus in diesem Winter heraufbringt und somit auch ein gesellschaftliches Ereignis ersten Ranges.

## Im Feuilleton

des „Berliner Tageblatts“ erscheint im nächsten Quartal der neueste Roman von Paul Lindau: „Die blaue Laterne“. Ein neuer Roman von Lindau ist für die gebildeten Kreise stets eine Sensation, und auch diese neueste, groß angelegte Arbeit wird die Zahl der Verehrer Lindaus vergrößern. Von jeher zu den besten Kennern der modernen Gesellschaft zählend, blüht Lindau in vorliegendem Roman in das Treiben der oberen Zehntausend und schildert sie in ihren Beziehungen untereinander, in ihrem Verhältnis zu Kunst und Künstlern und in der Erfüllung ihrer „sozialen Pflichten“. Der beliebte Schriftsteller hat hier ein köstliches Werk voller Satire geschaffen, dessen Lektüre jedem Literaturfreunde angenehme Stunden bereiten wird. Das „Berliner Tageblatt“ ist die geleseste politische deutsche Zeitung nicht allein in Deutschland, sondern in allen gebildeten Kreisen, selbst in den entferntesten Ländern findet man das „Berliner Tageblatt“. Eigene Korrespondenten an allen Plätzen der Welt besorgen den ausgedehnten telegraphischen Nachrichtendienst. Jeder Abonnent des „Berliner Tageblatts“ erhält 6 wertvolle Zeitschriften kostenlos, und zwar an jedem Montag „Zeitgeist“, wissenschaftliche und feuilletonistische Zeitschrift, jedem Mittwoch: „Technische Rundschau“, illustrierte polytechnische Fachzeitschrift, jedem Donnerstag und Sonntag: „Der Weltspiegel“, illustrierte Halbwochen-Chronik, an jedem Freitag: „All“, farbig illustrier-

tes, satirisch-politisches Wipblatt, jedem Samstag: „Haus und Hof“, illustrierte Wochenchrift für Garten- und Hauswirtschaft. Das „Berliner Tageblatt“ erscheint täglich 2mal, auch Montags, in einer Morgen- und Abendausgabe, im ganzen 13mal wöchentlich. Abonnementspreis für alle 7 Blätter zusammen bei allen Postanstalten des Deutschen Reichs monatlich 2 Mark. Mit Rücksicht auf die wertvollen Beilagen und die Reichhaltigkeit der Zeitung selbst ist der Preis ein ungemein billiger.

### Seidenstoff-Fabrik-Union

Adolf Grieder & Cie. Kgl. Hofl., Zürich M. 8  
(Schweiz)

Liefern neueste Seidenstoffe jeder Art porto- und zollfrei.  
— Reichhaltige Muster-Kollektion umgehend. Kataloge von  
Stickerel-Blousen und -Roben. 28/25

### Gesellschaftliches.

— Ein Praktikus. A.: „Der Familie Müller will ich zu Weihnachten den neuesten Roman schenken; und Du? — B.: „Ein köstlichen Maggi's Würze, Maggi's Suppenwürfel und Maggi's Bouillon-Kapseln — als Menschenfreund und Gesundheitsmeder.“ — A.: „Wie?“ — B.: „Nun, diese nützlichen Produkte sind jedem Haushalt willkommen, und dann bin ich dort öfters eingeladen!“

## Wilh. Sulzer, Wiesbaden.

Telefon 616.

Papier- u. Schreibwaren.

Marktstrasse 10.

am Schlossplatz, 2 Läden im Hotel „Grüner Wald“.

Spezialität: Schreibwaren für Geschäfts- und Privat-Bedarf.

Luxuspapiere — Lederwaren — Schreibmaschinen.

Vertreter von J. C. König & Ebhard, Hannover u. Seidel & Naumann, Dresden.

Lieferant des Wiesbadener Beamten-Vereins.

5398

Sonneckens Schreibwaren.





Nr. 286

Samstag, den 8. Dezember 1906

21. Jahrgang.

## Zerstörtes Glück.

Originalroman von E. Flicher-Sallstein.

Fortsetzung.

[Nachdruck verboten.]

Kurt wurde aufmerksam.

„Fragen Sie immerhin, Bertel! Wenn ich Ihnen Auskunft geben kann, von Herzen gern! Verlassen Sie sich darauf!“

„Der Herr Premierleutnant war mir immer gewogen,“ bedankte sich Bertel. „Indessen die Geschichte geht mich eigentlich gar nichts an, aber ich will verdammt sein, wenn bei der Sache alles richtig ist!“

„Erzählen Sie mir ruhig Ihre Angelegenheit, Bertel, Sie wissen ja, wie ich es gern habe, kurz und bündig!“

„Mir fiel der Name auf,“ antwortete der Schaffner nachsinnend. „Es wird das beste sein, ich erzähle es Ihnen wortgetreu. Als ich die letzte Reise nach Paris machte — Neumeier wurde uns damals krank, so daß ich für ihn Dienst tun mußte — kam ein vornehmer englischer Herr zu mir mit der Erklärung, daß im Wartesaal seine Frau sitze, welche, wie auch er, den Zug nach Paris benutzen werde. Da er sehr ermüdet sei, so wünsche er im Coupé zu schlafen und wollte dabei nicht durch seine Frau gestört werden; ich sollte diese daher in einem anderen Abteil unterbringen und für ihre Verpflegung während der Reise sorgen. Dies war recht sonderbar, und ich habe heimlich darüber gelacht. Ich brachte den Engländer in einem Abteil unter, wo er schlafen konnte, und als es Zeit geworden war zum Einsteigen, holte ich die blonde Frau des Engländers aus dem Wartesaal und geleitete sie nach dem Zuge. Ich hatte hübsche Verpflegungsgelder empfangen und schonte sie natürlich nicht. Unmittelbar vor der Abfahrt des Kurierzuges klopfte der englische Herr an das Abteillfenster, um noch rasch ein Telegramm aufzugeben. Das kommt indessen hundertmal vor und ist nichts besonderes. Aber ich war nicht wenig erstaunt, als die Dame, welche gar keine Ahnung hatte, daß ihr Gatte sich ebenfalls im Zuge befand, mir einige Stationen vor Paris den Auftrag erteilte, für sie im Bahnhofshotel des Straßburger Bahnhofs per Telegramm Wohnung zu bestellen und sich dabei Frau von Berghaupt nannte.“

Nur mit Mühe konnte Kurt seine Erregung dem Schaffner gegenüber beherrschen.

„Ist Ihre Geschichte zu Ende?“ fragte er mit verhaltenem Atem.

„Im Augenblick, Herr Premierleutnant! In Paris angekommen, konnte ich mich um die alleinreisende Dame nicht mehr bekümmern, weil mir die Aufgabe zugefallen war, den sehr kranken Kollegen Neumeier in eine Kutsche zu schaffen, um ihn nach einem Hospital bringen zu lassen. Als ich endlich meine Aufgabe gelöst hatte, eilte ich nach dem Bahnhofshotel, um mich bei Frau von Berghaupt zu entschuldigen. Als sie mir nämlich den Auftrag erteilte, für sie das Telegramm aufzugeben, überreichte sie mir einen Hundertmarkschein mit der Bitte, französisches Geld, welches sie nicht besaß, ihr zu besorgen. Ich mußte der Dame also um jeden Preis meine Aufwartung machen. Im Bahnhofshotel aber erfuhr ich, daß die Dame hier gar nicht abgestiegen sei. Der englische Herr habe die Wohnung

sogar abbestellt. Doch verzeihen Sie, Herr von Berghaupt, Sie sind unwohl?“

„Nein, nein, mein lieber Bertel, fahren Sie fort!“

„Das Geld der Dame brannte mir in den Händen. Ich würde mich ja einer Unterschlagung schuldig gemacht haben, wenn ich das Geld nicht abgeliefert hätte. Sie begreifen also, Herr Premierleutnant, wenn ich Himmel und Hölle in Bewegung setzte, um herauszubringen, wo die Dame abgestiegen war.“

„Und haben es nie erfahren?“

„Ja, Herr von Berghaupt, ich erfuhr es, und zwar durch einen Droschkenfahrer, der den Wagen erkannte, in welchem Frau von Berghaupt ohne den englischen Herrn davongefahren ist. Sie wohnt Rue St. Martin, bei dem berühmten Professor Francois Gispert. Das Haus ist als Irrenanstalt für die vornehmen Gesellschaftskreise bekannt. Ich begab mich sofort an Ort und Stelle, durfte aber die Dame nicht sprechen. Ich deponierte bei dem Professor gegen Quittung das Geld, teilte ihm mit, was ich über das Verhalten der Dame während der Reise wußte, und ging fort.“

In diesem Augenblicke läutete die Glocke zum sofortigen Einsteigen. Der Schaffner, den der Dienst rief, eilte mit einer hastig hingeworfenen Entschuldigung fort, um seiner Pflicht nachzukommen. Langsam, wie geistesabwesend, schritt Kurt auf den Zug zu und stieg ein. Als der Sitzzug sich in Bewegung gesetzt hatte, und der Schaffner etwas Zeit finden konnte, suchte er sofort seinen ehemaligen Leutnant auf. Als er zu ihm ins Abteil trat, wollte es ihm scheinen, als ob Kurt von Berghaupt feuchte Augen habe.

„Sie haben mir da eine sehr dunkle Geschichte erzählt, mein lieber Bertel, und wenn ich in Paris Zeit habe, will ich einmal nach dieser Frau von Berghaupt sehen. Vielleicht läßt sich da ein gutes Werk tun.“

„Wenn mir der Herr Premierleutnant gestatten will, möchte ich Sie zu dem Professor begleiten.“

„Ach nein, so wichtig ist mir diese Geschichte nicht! Dagegen bitte ich Sie, mir irgendwie eine Flasche Wein besorgen zu wollen.“

„Das ist sehr leicht, Herr von Berghaupt.“

Als der Schaffner das Abteil verließ, um den gewünschten Wein aus dem Restaurationswagen zu holen, flüsterte dieser vor sich hin, daß wohl der Herr Premierleutnant einen ganz anderen Anteil an seiner Geschichte nehme, als er eingestehen mochte. In der Tat war Kurt bestrebt, den Fall Grey vor dem Schaffner, so dankbar er ihm auch für seine Mitteilungen war, die er als einen Wink des Himmels aufnahm, geheimzuhalten. So sehr es auch in seinem Innern drängte und tobte, so daß ihm der Sitzzug zu langsam fuhr, und er ihm hätte voranfliegen mögen — zu seiner Frau — dem Bertel gegenüber gab er sich Mühe, ruhig und gleichgültig zu erscheinen. Daß mit dem fremden englischen Herrn nur Mr. Morris gemeint sein konnte, war ihm so zweifellos, daß er es für überflüssig hielt, sich weiter zu informieren. Und dieser Mann, welcher vor-

gegeben hatte, in bringenden Geschäften nach London reisen zu müssen, fuhr heimlich nach Paris, brachte Jane in eine Irrenanstalt und nannte sie seine Frau. So verdächtig dies auch immer war, Kurt blidte trotzdem noch nicht klar genug, sondern ließ sich immer noch von dem Gedanken beeinflussen, daß der Advokat in seinem Interesse gehandelt haben könnte. Vielleicht gab es keine andere Möglichkeit, Jane zu verhindern, nach Wiesbaden zurückzukehren, als die, sie einige Zeit in einem Irrenhause festzuhalten.

„Nur Geduld, Jane! Ich komme, ich komme und fühle es. Du wirst Deinem Kurt verzeihen!“

Er trank während der Reise viel Wein und rauchte dazu starke Zigarren. Der Schaffner kam öfter in sein Abteil, als ihm angenehm war, und bemühte sich, seinem früheren Genanten stets gefällig zu sein. Endlich war Paris erreicht. Kurt rief dem Schaffner, dem er sich mehr verpflichtet fühlte, als dieser ahnen konnte, einen freundlichen Gruß zu, nahm einen Wagen, nannte dem Kutscher die Adresse des Professors Francois Gispert, Rue St. Martin, und fuhr dahin ab. Die Fahrt nach der Rue St. Martin erschien dem jungen Manne qualvoller, als die ganze Reise von Mainz bis Paris. Endlich war auch dieses Ziel erreicht. Kurt von Verghaupt stand vor einem imponierenden Gebäude, das sich durch zwei mächtige, blumenbesäete Ballons vor der Umgebung auszeichnete. Er näherte sich dem gerade offen stehenden Haupteingange und wurde dort von einem älteren ehrwürdig aussehenden Portier empfangen.

„Ach, mein Herr, Sie wünschen den Herrn Professor zu sprechen? Vielleicht haben Sie die Güte, sich zwischen 5 und 6 Uhr nochmals zu bemühen? Der Herr Professor ist gerade jetzt für niemand zu sprechen.“

„Und doch erlaube ich Sie, mich zu melden,“ versetzte Kurt in einem Französisch, das sehr ungeübt klingen mußte. „Ich komme aus dem Auslande, und meine Angelegenheit ist durchaus dringlicher Natur.“

„Das ändert die Sache. Verzeihen Sie mein Herr, darf ich Sie bitten, mir zu folgen? Für Herrschaften aus Ausland ist der Herr Professor selbst nachts zu sprechen. Darf ich Sie bitten, der Empfangsalon steht offen.“

Kurt wurde nach einem Seitenflügel des Hauses geführt und stieg dort einige, mit roten Teppichen belegte Stufen empor. Zu sehr mit sich selbst beschäftigt, als daß er daran denken konnte, die Meinung des Portiers, daß er ein Russe sei auch nur mit einigen Worten zu korrigieren, mußte er dennoch lächeln, als der neugierige Franzose in seinen Fragen so weit ging, absolut erfahren zu wollen, ob Kurt im Auftrag des Kaisers aller Reußen bei dem berühmten Professor erscheine, und ob die kaiserliche Familie sich wohl befinde.

„Ich wünsche von ganzem Herzen, daß sich die kaiserliche Familie wohlbefindet,“ warf Kurt mit leichter Mühe hin und trat in den offenstehenden Salon ein.

Der Professor ließ in der Tat nicht lange auf sich warten. Offenbar hatte ihm sein Hausknecht, allen etwas von einem hohen russischen Besuche mitzuteilen gewagt. Mit einer wahren Tanzmeisterverbeugung, wie sie nur ein Franzose auszuführen versteht, trat der peinlich elegant frisierte Irrenarzt vor Kurt hin.

„Ich bin Kurt von Verghaupt.“

Beinahe verblüfft trat der Professor einen Schritt zurück, faßte sich aber sofort und bat Kurt, sich niederzusetzen.

„In Ihrem Hause befindet sich meine Frau.“

„Das ist sehr merkwürdig, Herr Baron, jedenfalls stehe ich da vor einer ganz ungewöhnlichen Sache, die mir besondere Vorsicht zur Pflicht macht. Ich darf Ihnen wohl die Sachlage, wie sie für mich nun einmal liegt, in kurzen Umrissen schildern, damit Sie mein Bedenken, speziell Ihnen gegenüber, begreiflich finden können. Ein Mr. Morris, Queens Counsel aus London, ein Mann, der durch den großen Prozeß Grey besonders berühmt geworden ist, zeigte mir von Wiesbaden aus an, daß er seine leidende Gattin meinem Heil institute anvertrauen möchte. Die Dame selbst an dem Wahne, mit einem deutschen Offizier verheiratet zu sein. In der Tat trat Mr. Morris mit dieser Dame in Paris ein und vertraute sie meinem Hause an. Ich habe alle Angaben bestätigt, die Dame behauptet in der Tat, die Gattin eines Herrn v. Verghaupt zu sein. Nun stellen Sie sich als dieser Dame Gatte vor! Sie werden es begreiflich finden, wenn ich von dieser Sache die Polizei benachrichtigen muß. Entschuldigen Sie mich, Herr Baron, so peinlich es für mich und mein Institut auch ist, ich kann nicht anders handeln; denn es treten hier Fragen an mich heran, die nur unter Assistenz der Behörde zu lösen sind.“

„Ich finde dies ganz in Ordnung, Herr Professor, und werde mich meinerseits sofort an die deutsche Gesandtschaft wenden.“

„Sehr gut, jawohl, Herr Baron, diese Behörde würde mir vollständig genügen. Doch entschuldigen Sie, darf ich fragen, welchen Zweck Ihr Besuch überhaupt hat?“

„Ich will meine Frau sehen und mit ihr abreisen.“

„Ich erwarte in anbetracht der Situation, in welcher ich mich befinde, daß Sie wenigstens heute von diesem Wunsch absehen.“

Kurt unterdrückte einen Seufzer.

„Dann teilen Sie mir wenigstens mit, wie sich meine Frau befindet?“

„Den Umständen gemäß wohl. Sie bestand gestern noch darauf, Briefe nach Deutschland und England zu schreiben. Ich verbiete meinen Patienten dies nur selten, aber Sie werden es natürlich finden, daß ich solche Schriftstücke nie abende.“

„Würden Sie ein paar geschriebene Worte von meiner Hand meiner Frau übermitteln wollen, Herr Professor?“

„Da ich nun ganz neue Gesichtspunkte über die Verhältnisse und den Gesundheitszustand der mir anvertrauten Dame gewinnen muß, so bitte ich Sie sogar um ein paar Zeilen von Ihrer Hand. Die Sache ist so merkwürdig,“ fuhr der Professor fort, „daß es mir unmöglich ist, mich zu orientieren. Leider sehe ich einen Skandal heraufziehen, der mein Institut schwer schädigen könnte. Ich biete Ihnen aus diesem Grunde gern die Hand, die Angelegenheit im Stillen abzuwickeln, natürlich nur unter Assistenz der deutschen oder der englischen Gesandtschaft, an die sich jedenfalls Mr. Morris wenden wird. Ich verlange von Ihnen nichts, als den klaren, von der deutschen Gesandtschaft unterstützten Beweis, daß Sie in der Tat Herr von Verghaupt und der Gatte dieser Dame sind. Eine ähnliche Forderung muß ich natürlich auch an Mr. Morris stellen.“

Es lag im Charakter der eigenartigen Lage Kurts, daß er sich scheute, den Engländer direkt zu beschuldigen, daß er dem Professor Angaben gemacht habe; denn der Advokat konnte in seinem Interesse gehandelt haben. Auch war es ihm zu peinlich, den ganzen Fall Grey dem Professor auseinanderzusetzen. Er trug daher Bedenken, solche Enthüllungen zu machen, und erregte dadurch das Mißtrauen des französischen Gelehrten. Mit vor Erregung zitternder Hand schrieb nun Kurt, nachdem ihn der Professor abermals aufgefordert hatte, einige herzliche Worte an Jane, in denen er ihr anzeigte, daß er komme. Professor Francois Gispert nahm das Blatt Papier, auf welches Kurt seine wenigen Zeilen geschrieben, und bat diesen, so lange zu warten, bis er wieder zurückkehre.

„Es ist mir vorläufig darum zu tun, zu beobachten, welchen Eindruck Ihre Handschrift auf die Dame machen wird.“

Der Irrenarzt blidte einen Moment scharf in die Augen Kurts, aus denen eine tiefe Sehnsucht nach seiner Frau, das Verlangen, sie nur mit einem Blick streifen zu dürfen, sprach, nidte ihm freundlich zu und verließ das Gemach. Eine volle halbe Stunde blieb Kurt allein. Welch eine qualvolle Ewigkeit! Endlich erschien der Professor. Er sah aus wie ein Mann, der solchen eine erschütternde Szene erlebt und zwischen den ernstesten Pflichten des Arztes und den Gefühlen, sowie dem Verlangen seines Herzens hin- und herschwankt.

„Ich habe Sie lange warten lassen, aber verzeihen Sie!“

Er fuhr sich hier nachsinnend mit der Hand über die Stirn. Es ist für mich sehr schwer, diesem Ereignisse gegenüber Stellung zu nehmen. Die Dame hat Ihre Handschrift erkannt, Herr Baron. Sie scheint eine tiefe Neigung zu Ihnen gefaßt zu haben, und ich möchte Mr. Morris raten, aus diesem Grunde zurückzutreten.“

„Ich verstehe Sie nicht, Herr Professor,“ versetzte Kurt.

„Ich wüßte in der Tat nicht, wie hier von einem freiwilligen Zurücktreten des englischen Herrn gesprochen werden könnte, denn Jane Grey ist vor Gott und der Welt meine Frau. Die Umstände, unter denen ich und meine Frau vor Ihnen erschienen, sind ganz danach geschaffen, Ihre Zweifel zu erwecken, aber ich gebe Ihnen vorläufig das heilige Ehrenwort eines deutschen Offiziers, daß es sich hier um Mann und Weib handelt. Ich bin jetzt noch nicht in der Lage, Ihnen das Rätselhafte an diesen Dingen aufzuklären.“

„Sie sind erregt, mein Herr, Ihre Nerven sind nicht minder angegriffen, als die Ihrer Gattin. Nichts liegt mir ferner, als in diese seltsamen Geheimnisse einzudringen. Lassen wir daher alle Erörterungen fallen. Ich habe, ehe ich Ihr Wort empfangen, mir von Ihrer Gattin das Versprechen abringen lassen, Sie ihr zuzuführen. Als Arzt durfte ich ihr dies Verlangen nach Ihnen nicht verkümmern, wenn ich die Dame einer ernststen Gefahr nicht aussetzen will. Dies mag mich entschuldigen!“

„Meinen herzlichsten Dank!“ rief Kurt und ergriff die Hand des Professors.

(Fortsetzung folgt.)

# Eine niederträchtige Geschichte.

Erzählt von Peter Zielstruy.

(Nachdruck verboten.)

Sie wollen etwas Lustiges aus Amerika wissen? — Mein Gott, warum soll es gerade etwas Lustiges sein? Nein, ich will Ihnen eine ernste, eine sehr ernste Geschichte erzählen, die ich im Restaurations-Waggon zwischen Chicago und Newyork hörte.

Wenn Sie mir nach dem Lesen dieser Historie auf der Straße begegnen, bringen Sie mich aber, bitte, nicht um. Der Amerikaner, der sie erzählte, mußte, um sein Leben zu retten, in Buffalo den Zug verlassen.

Sehen Sie, in Chicago war also ein Mann, der Besitzer eines Riesenetablissements und vielfacher Millionär war. Er hatte einen ersten Prokuristen, der in jeder Beziehung der Typus des arbeitsamen Yankee war. Er war schon seit sieben oder achtzehn Jahren in der Fabrik angestellt, atmete nur für sie, lebte nur für sie und dachte nur an sie. Er gönnte sich nie das geringste Vergnügen, arbeitete vom Morgen bis Abend, war in Geldsachen die personifizierte Ehrlichkeit und folglich die rechte Hand des Chefs und Inhaber eines Gehalts von schwindelnder Höhe. Obgleich er erst einige dreißig Jahre zählte, sah er schon alt aus. Er war natürlich äußerst soigniert, hatte aber schon scharfe Büge und graue Haare.

Der Chef, der gern alles mögliche getan hätte, um das Leben dieses Arbeitstieres zu verschönern, lud ihn vergebens zu seinen prächtigen Soireen ein und bot ihm vergebens Urlaub an.

Na, — da beschloß denn einmal der Millionär und seine Frau, eine geborene Französin, eine Reise nach Paris zu machen. Die Frau, welche natürlich auch den Prokuristen schätzte, schlug ihrem Manne vor, ihn zur Mitfahrt aufzufordern. Der Chef sprach also mit dem Prokuristen, erklärte ihm, daß es ihm nötig wäre, sich diese Erholung zu gönnen, neue Eindrücke zu sammeln und so weiter, und das Ende vom Viede war, daß der Prokurist einwilligte. „Natürlich“, sagte der Millionär, „sind Sie während der ganzen Reise mein Gast; ich bezahle alle Unkosten, aber im übrigen sind Sie vollständig Ihr freier Herr.“

Sie kamen also alle drei in Paris an und kehrten in einem sehr eleganten Hotel ein. Als sie am nächsten Tage zusammen dejeuner hatten, sagte der Millionär: „Meine Frau und ich fahren jetzt zusammen aus. Wir wollen einige Bekannte besuchen und ich habe auch ein paar Geschäftsangelegenheiten zu erledigen. Vielleicht unternehmen Sie inzwischen auf eigene Hand eine orientierende Tour durch die Stadt und zum Diner treffen wir uns dann wieder. Das leuchtet dem Prokuristen sehr ein und so sagten sie sich denn „Adieu“ und „Auf Wiedersehen“.

Der Prokurist, der bis zu den Fingerspitzen Amerikaner war und folglich kein Wort Französisch verstand, ging also auf die Straße hinaus, sah sich einen Augenblick nach rechts und links um und stieg zuletzt in einen Omnibus, der nach der Notre-Dame-Kirche fuhr, von deren Dasein er etwas wußte.

Gleich darauf hielt der Wagen wieder und eine junge Dame stieg ein. Ein entzückendes Wesen, elegant gekleidet und mit bezaubernden Augen, die sie sofort auf den Amerikaner richtete. Er — der absolut keinen Wert auf Damen und Damenbekanntschaft legte — blieb der reine Gleitscher. Sie kokettierte stärker und immer stärker mit ihm und lächelte ihn zuletzt an, daß er dem Kutscher stillzuhalten befahl und den Wagen verließ.

Er wanderte die Straße entlang, sah in einige Ladenfenster und fand zuletzt ein feines Café, auf dessen Fenstern „English spoken“ gedruckt stand. Er ließ sich eine Erfrischung und einige englische Blätter geben und als er nach dem Verlaufe einiger Minuten von seiner Zeitung aufblickte, war sah ihm da an einem anderen Tische gegenüber? — Das bezaubernde Wesen aus dem Omnibus. Sie lächelte wieder und bevor er überlegen konnte, was er tun sollte, setzte sie sich sans façon an seinen Tisch und sagte einige Worte auf Französisch. Er sagte: „Don't understand. Only speak english“, und sofort fing sie an, ihn auf englisch zu unterhalten. Er dankte aber für ihre Liebenswürdigkeit, sagte „Adieu“ und wollte gehen. Darauf sagte

sie, dann sollte er jedenfalls eine Erinnerung an sie und ihre Begegnung haben und bat um seine Visitenkarte, um ihm einige Worte darauf zu schreiben. Sie erhielt sie, schrieb einige Worte — auf Französisch — darauf und trennten sich.

Der Prokurist bummelte dann noch einige Zeitlang in den Straßen umher, machte einige kleine Einkäufe und kehrte darauf nach dem Hotel zurück. Im Entree traf er den englisch sprechenden Portier, an den er mehrere Fragen in betreff der Sehenswürdigkeiten von Paris richtete und dem er im Laufe des Gesprächs auch sein kleines Abenteuer erzählte. Er zog zuletzt die Karte aus der Tasche, denn er war neugierig, zu erfahren, was darauf stünde. Der Portier nahm die Karte, las sie, stutzte und sagte dann: „Das ist eine sehr unangenehme Geschichte, mein Herr; ich bin leider genötigt, sie dem Chef des Hotels zu melden. Hätte ich doch bloß nicht die Karte gesehen!“

„Was steht denn darauf?“ fragte der Amerikaner.

„Das kann ich Ihnen wirklich nicht gut sagen, — es ist nur sehr unangenehm auch für das Hotel.“

Dann rief er den Chef herbei und gab ihm die Karte. Dieser las mit gerunzelter Stirn und sagte dann:

„Sie sind Prokurist bei dem amerikanischen Millionär, der hier im ersten Stock wohnt?“

„Ja.“

„Es tut mir sehr leid, aber Sie müssen augenblicklich mein Etablissement verlassen.“

„Ja, aber — ich habe — ich verstehe nicht —“

„Sie müssen gehen und Sie müssen sofort gehen, sonst sehe ich mich genötigt, mich an die Polizei zu wenden.“

„Gott bewahre mich!“ sagte der Amerikaner verblüfft. „Sie sollen meinethalben keine Umstände haben; aber wollen Sie mir nicht wenigstens sagen, was auf der Karte steht?“

„Nein, mein Herr, ich fühle mich nicht dazu verpflichtet. Es ist mir höchst unangenehm, daß ich sie gelesen habe; wegen der Uebersetzung müssen Sie sich an einen anderen wenden. Ihr Gepäck wird im Laufe einer Stunde beim Portier sein und Sie müssen sich ein anderes Hotel suchen.“

Na, der Amerikaner ging also und als er den Boulevard erreichte, begegnete er zum Glück seinem Chef, der mit seiner Frau in einer Equipage angefahren kam. Sie hielten still und er stand still, und der Millionär fragte: „Amüsieren Sie sich denn gut?“

„Im Gegenteil“, sagte der Prokurist, „mir ist etwas sehr Unangenehmes passiert.“

Darauf erzählte er die ganze Geschichte und der Millionär lachte und seine Frau lachte und er selbst lachte zuletzt mit und sie fanden alle, es wäre ein sehr amüsantes Abenteuer. Dann sagte der Chef:

„Zeigen Sie mir doch einmal diese Karte, dann werde ich übersehen, was darauf steht.“

Als er die Karte gelesen hatte, wurde er blaß bis auf die Nasenspitze, starrte den Prokuristen entsetzt an und sagte:

„Du großer Gott, was bedeutet dies? Sind Sie es wirklich, der diese Karte bekommen hat?“

„Das ist es ja eben.“

„Ja, es tut mir furchtbar leid“, sagte der Millionär,

„Sie wissen ja, wie sehr ich Sie schätze, aber nach dieser Geschichte hier können wir wirklich nicht mehr zusammenarbeiten. Sie verlassen augenblicklich meinen Dienst. Natürlich bezahle ich Ihre Reise, gebe Ihnen das Gehalt für ein ganzes Jahr und danke Ihnen für alles, was Sie für mein Geschäft getan haben, — wie gesagt, wir sind absolut fertig miteinander.“

Damit fuhren der Millionär und seine Frau weiter.

Eine Stunde später war der Prokurist auf dem Rückwege nach Amerika, fort aus diesem Lande, dessen Sprache er nicht verstand und wo ihm ein solches Unglück passiert war. Bloß wieder nach Hause! Er wußte, daß er sich dort in jeder Stellung schon seinen Weg bahnen würde.

In Newyork begegnete er seinem einzigen und besten Freunde, dem zweiten Prokuristen des Millionärs, der gerade dort war, um ein Geschäft abzuschließen, und er erzählte ihm seine Leidensgeschichte von Anfang bis zu Ende. Der Freund tröstete ihn, es würde schon alles wieder aut werden, er mit seiner großen Tüchtigkeit

usw. und zuletzt saßen beide an einer wohlbesetzten Tafel im Hotel des Freundes. Dann sagte dieser:

„Zeige mir doch mal die Karte, ich kann sie dir vielleicht übersetzen, du weißt, ich kann Französisch.“

„Nein,“ sagte der andere, „auf keinen Fall, dann würde ich vielleicht auch noch deine Freundschaft verlieren und das will ich nicht. Nein, die Karte soll niemand sehen!“

„Ich gebe dir mein Ehrentwort,“ sagte der Freund, „daß du meine Freundschaft nie verlierst, mag auf der Karte stehen, was da will.“

„Gut, dann will ich sie dir zeigen.“ — —

Er durchsuchte alle seine Taschen. — —

Er hatte die Karte verloren!

War das nicht eine niederträchtige Geschichte?



**Wie sich Häßlichkeit bezahlt macht.** Eine englische Wochenschrift erzählt, daß ein unternehmender Kaufmann in Mailand, als die von ihm öfters veranstalteten Schönheitsbewerbungen nicht mehr recht ziehen wollten, eine Häßlichkeitskonkurrenz ausschrieb, bei der drei Preise an die drei häßlichsten Bewerberinnen verteilt werden sollten. Seltsamerweise hatte das Ausschreiben einen außerordentlichen Erfolg, denn es meldeten sich unendlich viele Frauen, aber die Wahl war sehr schwer. Denn die galante Jury meinte an jeder Frau noch irgend eine Schönheit zu entdecken, und schließlich wurde eine engere Auswahl unter vierzehn Bewerberinnen getroffen, von denen zuguterletzt eine vierundzwanzigjährige Frau, das Weib eines Hinnemanns und die Mutter von fünf Kindern, den ersten Preis erhielt. In einer deutschen Stadt, deren Namen das englische Blatt jedoch nicht so genau angibt, daß wir etwaigen Bewerberinnen dieses Torado der Häßlichkeit verraten könnten, soll sogar ein reicher Menschenfreund ein bedeutendes Vermögen ausgesetzt haben, aus dessen Ertrag alljährlich Preise an die häßlichsten und verkrüppeltesten Frauen ausgezahlt werden sollen, um dadurch auch ihnen die Möglichkeit zu verschaffen, zu heiraten. Freilich sind die Preise nicht sehr hoch, denn die häßlichste bekommt nicht mehr als 1000 Mark.

**Originelle Regisseur.** In seinem bekannten „Journal d'un Baudeveliste“ erzählt Ernest Blum einmal u. a.: Da ich als anständiger Baudeveliste, der ich bin, immer die Wahrheit sage, muß ich gestehen, daß zu meiner Zeit die Regisseure brav und bescheiden, aber manchmal etwas sehr naiv waren. Der Naivste einer war Vater Mouchot vom Théâtre des Arts in Rouen. Einmal sollte in einem Stücke hinter der Bühne ein Pistolenschuß abgefeuert werden. Mouchot, der die Schieberei besorgen sollte, wartete auf das Stichwort; plötzlich bemerkt er, daß er die Pistole vergessen hat. „Hierher jemand“, ruft er in namenloser Angst: „Kulissendiener, Bureau-diener! alle! eine Pistole, in des Himmels Namen! Wenn ihr keine Pistole findet, gebt mir eine Kanone, einen Mörser, einen Regen, einen Dolch, irgend etwas! oder ich bin entehrt!“ Das Stichwort kam: „Pum! pum!“ machte Mouchot, indem er seiner Stimme einen dumpfen Klang zu geben versuchte. Das Publikum wälzte sich vor Lachen. „Hat man etwas gemerkt?“, fragte Mouchot, dem der Schweiß in kühlen Tropfen von der Stirne perlte, „glauben Sie, daß man's gemerkt hat?“ — In meiner blonden Jugend kannte ich einen Regisseur, der der Vater Mouchot von Paris war; er hieß Dorlanges und war der Generalstabschef in den Folies-Dramatiques. Dorlanges lebte in beständiger Furcht vor seinem Direktor, der ein gutmütiger, aber etwas grober Mensch war. Eines Tages probierte man ein Stück, das bei einem Tierbändiger spielte. In der Menagerie gab es ein Krokodil, von welchem auf der Bühne gesprochen wurde. Bei der Probe sagte nun der Direktor — Mourier hieß er — zu seinem Regisseur: „Sie haben doch alle Kulissen-geräusche zu machen, darunter auch die Tierstimmen!“ — „Ja wohl, Herr Direktor.“ — „Nun in diesem Stücke werden sie den Krokodilschrei nachmachen!“ Der unglückselige Regisseur wagte nicht zu widersprechen, aber er war in der

größten Verlegenheit: hatte er doch noch niemals ein Krokodil schreien gehört. Stundenlang stand er im Jardin des Plantes vor den Krokodilen, aber die Bestien schienen sich verabredet zu haben, in Dorlanges' Gegenwart keinen Laut von sich zu geben. Der Regisseur war verzweifelt; als in der Generalprobe das Krokodil sich hören lassen sollte, gab er irgend einen undefinierbaren Ton zum besten. „Aber das ist doch kein Krokodil!“ schrie der Direktor. An allen Gliedern zitternd, betrat Dorlanges die Bühne und sagte: „Meinen Sie wirklich, Herr Direktor?“ — „Nein, Sie schreien ja wie ein Esel!“ — „Ich will dem Herrn Direktor nur gestehen,“ erwiderte der arme Teufel, „daß ich viel gearbeitet und nächtelang in Büchern gesucht habe; ich kann fast alle Tiere spielen: den Esel, den Hahn, den Hund, das Pferd, wenn es sein muß, selbst den Löwen, aber mit dem Krokodil komme ich nicht zu Stande.“ Mourier, den die Sache amüsierte, zeigte sich nicht allzu streng: „Na, gut,“ sagte er, „wenn Sie mit dem Krokodil nicht fertig werden, spielen Sie dafür den Esel!“ — einen solchen wird es ja wohl auch in dem Stück geben!“ Mit Tränen der Dankbarkeit in den Augen drückte Dorlanges seinem Direktor die Hand und sagte mit vor Rührung zitternder Stimme: „Besten Dank, Herr Direktor, Sie hätten mich zwingen können, ein Krokodil zu sein, und gestatten mir, ein Esel zu sein — das werde ich Ihnen nie vergessen!“

**Von seltsamen Hüten** erzählt eine englische Wochenschrift. Der Besitzer eines Restaurants in Marienbad hat eine Belohnung von 1600 Mk. für die Wiedererlangung eines merkwürdigen Hutes ausgesetzt: er ist aus einer Anzahl Strohhalme geflochten, durch die zu verschiedenen Zeiten Mitglieder aus Königshäusern Getränke geschlürft haben. Ein Strohhut, dessen Kopf einen Umfang von drei Fuß hat und dessen Krempe 90 Zoll breit ist, wurde einmal in Luton, wo sich große Strohledtereien befinden, gearbeitet. Zu seiner Herstellung wurden über 400 Meter „Zumbo“-Gestlecht verwandt; vier erfahrene Arbeiter führten die Arbeit aus. Der Hutfabrikant, der auch den Anspruch erhebt, den kleinsten Hut angefertigt zu haben, behauptet, daß diese Mammutkopfbedeckung an Größe den Weltrekord hält. Der teuerste Hut der Welt befindet sich jetzt im Nationalmuseum in Washington. Es ist ein mexikanischer Sombrero, ein breitkremziger Filzhut, der der schönste Hut dieser Art sein soll. Er hat 6000 Mark gekostet und besitzt außerdem einen historischen Wert, da er General Grant bei seinem Besuch in Mexiko als Geschenk überreicht wurde. Viele Londoner werden sich noch eines ehrwürdigen Mannes erinnern, der vor etwa zwei Jahren durch die Straßen Londons mit einem großen Hut ging, auf dessen Band ein Bibeltext stand. Auch der amerikanische Vorleser und Essayist E. F. Whipple pflegte vor einem ihm bekannten Pfarrer zu erzählen, der am Sonntagabend seine Gemeindemitglieder auf die Sonntagspredigt dadurch aufmerksam machte, daß er mit einem weißen Hut ausging, auf dem der Text der Predigt gedruckt war. Ein erzentrischer Bewohner Liverpools hat seinen Zylinderhut in ein Bademeckum für Raucher verwandelt. Das Innere des Hutes ist nach seiner eigenen Angabe so gebaut, daß es ein Duzend Zigarren, ein Päckchen Zigaretten, Tabak, Pfeifen, eine Zigarrenspitze und Streichhölzer aufnehmen kann. Natürlich ist dieser Hut sehr gewichtig, und einmal entzündeten sich die Streichhölzer auch zufällig zur größten Bestürzung des Herrn und zum Erstaunen der Umstehenden, die einen echten Fall von Selbstentzündung zu sehen glaubten. Eine Selbstentzündung fürchtete auch ein Herr aus Norfolk, der deshalb seinen Hut mit einem kleinen Wasserbehälter versehen ließ; wenn er an einem Faden zog, ergoß sich der Inhalt über seine Person. Mehr als einmal setzte er seine Erfindung in Tätigkeit, weil er Gefahr witterte, bis er schließlich in ein Irrenhaus gebracht wurde. Ebenso erfinderisch war ein Arzt, der, da er eine gleichmäßige Erwärmung des Gehirns für nötig hielt, in seinen Zylinderhut eine kleine Metallkammer einbauen ließ, die im Sommer Eis enthielt und im Winter heißes Wasser. Ein kleines, aus dem Innern des Hutes herausragendes Thermometer zeigte ihm die Innentemperatur an.